

Rabe, Frank (2016): *Englischsprachiges Schreiben und Publizieren in verschiedenen Fachkulturen. Wie deutschsprachige Forscher mit der Anglisierung der Wissenschaftskommunikation umgehen.* Tübingen: Narr/Francke/Attempto. ISBN: 978-3-8233-6985-1. 375 Seiten.

„*Publish in English or Perish in German?*“ Diese weitgreifende Frage war der Titel eines durch die VolkswagenStiftung geförderten mehrjährigen Forschungsprojektes an der TU Braunschweig zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Schreiben und Publizieren im Kontext deutschsprachiger Wissenschaftskommunikation, dem sich auch die vorliegende Forschungsarbeit zuordnet. Im Mittelpunkt der Dissertationsschrift von Frank Rabe steht die Frage, wie deutschsprachige Wissenschaftler mit der Dominanz des Englischen als Wissenschaftssprache umgehen. Es geht nicht darum, welche Qualität englischsprachige Veröffentlichungen deutscher Wissenschaftler haben, sondern um die begleitenden Schreib- und Kommunikationsprozesse und Einstellungen der Autoren zu Deutsch und Englisch als Publikationssprachen. Damit behandelt der Autor ein im Zuge der Wissenschaftsglobalisierung zunehmend interessantes Thema, das LinguistInnen, WissenschaftlerInnen und auch SprachpolitikerInnen gleichermaßen zu kontroversen Debatten angeregt hat. Zum Beispiel tangiert es auch die oft beschworene Benachteiligung nichtenglischmuttersprachlicher Wissenschaftler in Publikationsprozessen und schafft durch die komplexe Analyse eine geeignete Faktenlage, um die aktuelle Situation nicht nur zu beschreiben, sondern um auch geeignete Maßnahmen abzuleiten, die die vermeintliche Benachteiligung im Publikationsprozess beseitigen.

Frank Rabe gliedert seine Untersuchung in sieben Kapitel. In der Einleitung nimmt er zunächst ausführlich zur Rolle des Englischen als Wissenschaftssprache Stellung und diskutiert Ansätze zur Untersuchung dieser führenden Rolle sowohl im Hochschulkontext, als Wissenschaftssprache und markiert die für die Nutzung des Englischen im Wissenschaftskontext relevanten Faktoren. Er konstatiert, dass es im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens eine Reihe von Unausgewogenheiten gibt, die zum Beispiel objektiv mit der finanziellen Ausstattung von Hochschulen einhergehen, aber subjektiv auch aufgrund kultureller und sprachlicher Probleme der Autoren von Publikationen bestehen können (vgl. Kapitel 1.5). So wurden von Nichtmuttersprachlern des Englischen geschriebene Texte aufgrund fehlender Kenntnis von Normen und Maximen der englischsprachigen Publikationspraxis in der Vergangenheit häufig im Review vor der Publikation abgelehnt. Allerdings scheint sich in diesem Punkt angesichts der steigenden Zahl an englischsprachigen Publikationen von Nichtmuttersprachlern ein Adaptions- und Kompensationstrend abzuzeichnen. Die Wahl der Publikationssprache Englisch ist aber seit Langem keine individuelle Entscheidung mehr, sondern unterliegt solchen Faktoren wie Bedeutung des bearbeiteten Themas, Veröffentlichungskultur der wissenschaftlichen Institution, Anerkennung der Qualität der Publikation global und lokal und avisierte Zielgruppe der Publikation. Daraus ergibt sich auch die Frage, ob man eine Publikationssprache losgelöst von ihrer zugehörigen Kultur nutzen kann. In den Sozialwissenschaften ist diese Verbindung nach Frank Rabe unbestritten, für Naturwissenschaftler hingegen dient Englisch eher als neutrales Mittel zum Zweck (d. h. der Publikation). Allerdings zeigen neuere Untersuchungen, dass auch in naturwissenschaftlichen Texten kulturelle Prägungen nachweisbar sind (vgl. Kapitel 1.8).

Nach dieser problematisierenden Einleitung zur Rolle von Wissenschaftssprachen setzt sich Kapitel 2 unter dem Titel „Theoretische Zugänge zur sozialen Dimension der Wissenschaft“ aus soziokultureller Perspektive mit dem wissenschaftlichen Publikationsprozess auseinander. Hierbei liegt der Schwerpunkt auf der Erörterung der Begriffe Diskurs- und Praxis-

gemeinschaft, d. h., wie funktioniert Wissenschaftskommunikation als „fachlich orientierte“ Verständigung in einer entsprechenden Wissenschaftlergemeinschaft.

Kapitel 3 ist der umfassenden, aber gleichzeitig stringenten Beschreibung der empirischen Untersuchung gewidmet. Das Projekt von Frank Rabe gliedert sich in zwei Phasen, zunächst wurden Interviews mit 17 Wissenschaftlern durchgeführt und ausgewertet. In einem zweiten Schritt wurden 19 Interviews mit Wissenschaftlern und 16 Interviews mit Herausgebern wissenschaftlicher Publikationen durchgeführt. Die Ergebnisse zum letzten Punkt werden aus Platzgründen aber nicht in der Arbeit thematisiert, sondern sind Gegenstand anderer Publikationsformate.

Zur Erreichung seines Forschungsziels hat Frank Rabe aufgrund von faktengeleiteten Annahmen ein leitfadengeführtes Interviewschema erarbeitet, das in Kapitel 3.4 ausführlich beschrieben wird. Die Interviewten waren (angehende) Wissenschaftler aus den Bereichen Biologie, Maschinenbau, Germanistische Linguistik und Geschichte und gehörten den akademischen Kategorien Doktorand, Postdoktorand und Professor an. Die jeweiligen Fachkulturen wurden vor den Interviews in Beziehung zum Anteil an englischsprachiger Literatur in den vier untersuchten Fächern gesetzt, wobei zwischen Rezeption und Produktion von Fachliteratur auf Englisch unterschieden wurde. In diesem Kontext nimmt die Biologie mit knapp 100 % in beiden Bereichen die Spitzenposition ein und die Geschichtswissenschaft mit 69,2 % bei der Rezeption und 34,5 % bei der Produktion von englischsprachigen Publikationen die letzte Position. Dieses Ergebnis ist angesichts der globalen (naturwissenschaftlichen) und der eher lokalen (geschichtswissenschaftlichen) Themen, die diese beiden Fächer bearbeiten, keine Überraschung. Die erhobenen Interviewdaten wurden transkribiert und durch ein jeweiliges Wissenschaftlersprachporträt ergänzt. Der Anhang zur Arbeit listet die Daten auf, damit der Leser die Validität der Untersuchung nachvollziehen kann. Fachzugehörigkeit, Geschlecht und wissenschaftliche Qualifikation geben eine Übersicht zu den Interviewpartnern; der Interviewleitfaden gibt eine klare Orientierung zum Ablauf der Befragungen und Anhang D enthält schließlich ein Beispiel für ein Wissenschaftler-Sprachporträt, das in Ergänzung der Befragung jeweils erhoben wurde.

Die Kapitel 4 bis 6 stellen auf 190 Seiten die ermittelten Ergebnisse vor und werten diese aus. Hierin zeigen sich die Akribie, die Präzision, das besondere Engagement und die hohe Detailtreue von Frank Rabe bei der Durchführung und Auswertung der Untersuchung. Zunächst werden die sprachlichen Anforderungen an Wissenschaftler, die auf Englisch publizieren, in den verschiedenen Fachkulturen analysiert (Kapitel 4). Die benötigte Sprachkompetenz/Schreibkompetenz variiert, wobei die Geschichtswissenschaftler den höchsten sprachlichen Anforderungen gerecht werden müssen, die Biologen hingegen stark normierten Genre- und Sprachmustern folgen und die Maschinenbauer von einem größeren Anteil nichtmuttersprachlicher Gutachter im Publikationsprozess profitieren können (vgl. S. 146). Problemfelder, die von den Befragten bei der Publikation in Englisch wahrgenommen werden, liegen vordergründig im sprachlichen Bereich oder sind publikations- und inhaltsbezogen. Die Befragten schreiben unter Nutzung zweisprachiger Ressourcen dominant direkt auf Englisch und nutzen nur in geringem Umfang eine Eigenübersetzung einer deutschen Vorlage. Dies setzt aber eine entsprechende Schreibkompetenz und die Kenntnis der Normen und Konventionen für Zeitschriften voraus. Als Korrekturleser von Manuskripten agieren überwiegend nichtmuttersprachliche Kollegen/Ko-Autoren, Muttersprachler des Englischen werden erst an zweiter Stelle als Hilfe genannt.

Kapitel 5 ist dem Themenkomplex II des Leitfadentextes gewidmet und behandelt Einstellungen und Sichtweisen zu Deutsch/Englisch sowie zur Rolle muttersprachlicher/fremdsprachlicher Kompetenz im Schreibprozess. Besonders interessant sind die Erhebungsdaten zu wahrgenommenen Vor- und Nachteilen für Nichtmuttersprachler des Englischen bei Nutzung von Englisch als Publikationssprache. Zu den Nachteilen gehören insbesondere rhetorische Defizite und der größere Zeitaufwand für die Erstellung einer Publikation, wohingegen die Auswirkungen auf den wissenschaftlichen Erfolg und die Karriere als untergeordnet eingeschätzt werden. Bei den Vorteilen dominiert die Erweiterung des Forschungsfeldes und -diskurses, es werden jedoch keine weiteren wissenschaftsrelevanten Vorteile genannt. Bei der Analyse der Sprachwahlbegründungen für das Englische als Publikationssprache spielen die internationale Kommunikation/die Sichtbarkeit der Forschungsergebnisse und die Kooperation, die Einsicht in die Notwendigkeit eines internationalen Kommunikationsmediums und die Tatsache, dass die Fachliteratur auf Englisch ist, eine entscheidende Rolle. Für das Publizieren auf Deutsch werden hingegen die „andere“ (bessere) Qualität bei längeren Werken, die „Schutzraum-Funktion“ des deutschen Diskurses und die nationale Relevanz des behandelten Themas genannt. Darauf aufbauend geht es in vielen Detailspektren um die Einstellung der Wissenschaftler zur Publikation in der einen oder anderen Sprache, z. B. bei Qualifizierungsarbeiten, in der Internationalisierung der Hochschule und in der Lehre. Das Deutsche als Wissenschafts- und Publikationssprache wird nicht als gefährdet angesehen, sie steht aber dem wissenschaftlichen Fortschritt in gewisser Weise im Weg (vgl. S. 255 ff.).

Kapitel 6 ist dem Themenbereich 3 – Ausbildung und Sozialisation – gewidmet. Welche Fördermaßnahmen sind nach Ansicht der Wissenschaftler im Publikationsprozess in Englisch für den wissenschaftlichen Nachwuchs nützlich? Interessant ist hier die kritische Hinterfragung der Effizienz von Sprach- und Schreibkursen. Es wird z. B. eine fachspezifische Ausrichtung dieser Kurse und die Integration ins Curriculum angemahnt. Dem Prozess des „learning by doing“ wird viel Bedeutung beigemessen. Ein solcher Lernprozess und die frühzeitige Einbindung in die Wissenschaftlergemeinschaft in einem Fachgebiet können sich zum Beispiel durch Auslandsaufenthalte (Studium/Praktikum etc.), durch curriculare Einbindung, aber auch durch die Zusammenarbeit mit englischsprachigen *Peers* und die wissenschaftliche Sozialisation des akademischen Nachwuchses in Form von Konferenzteilnahmen, kollektiven Publikationsformen und über spezifische *Learning-by-doing*-Projekte ausbilden.

In einer stringenten Zusammenfassung gelingt es Frank Rabe, die Vielzahl der erhobenen Daten und Fakten sehr gelungen noch einmal für den Leser aufzubereiten. In einem Ausblick werden die möglichen Anknüpfungspunkte in Richtung Schreibdidaktik aufgezeigt. Und schließlich nimmt der Autor die Ausgangsfrage: *Publish in English or perish in German?* noch einmal in den Blick. Für die Vertreter des Faches Biologie im Korpus ist diese Frage mit „ja“ zu beantworten, für die Vertreter der Geschichtswissenschaft und der Germanistischen Linguistik gibt es eine differenzierte Antwort. Hier kann man noch immer von einer „Ko-Existenz“ beider Sprachen als Publikationssprache ausgehen. Naturwissenschaftler sehen jedoch in der Publikation in der Nationalsprache zunehmend ein Hindernis bei der Anerkennung von Forschungsleistungen und präferieren „Globalität“ durch Englisch gegenüber „Provinzialität“ durch Deutsch.

Fazit: Mit seiner Dissertationsschrift hat Frank Rabe eine umfangreiche Bestandsaufnahme zur oben aufgeworfenen Frage nach der Rolle der Publikationssprache vorgelegt. Die Arbeit zeugt von einem soliden Herangehen an das Thema, von Akribie und Engagement bei der Da-

tenerhebung und Auswertung. Trotz der vielen erhobenen Detailergebnisse zu dem umfangreichen Interviewleitfaden ist die Arbeit sehr gut lesbar und verständlich. Sie empfiehlt sich daher als aussagekräftige wissenschaftliche Lektüre für LinguistInnen und WissenschaftlerInnen, die sich intensiv mit Sprachpolitik in ihrem Fach auseinandersetzen und auch für Herausgeber von internationalen Zeitschriften, für die die dargelegten Fakten wichtige Signale für die Gestaltung der zukünftigen Publikationsprozesse liefern. Die Arbeit spricht aber auch DozentInnen in Sprach- und Schreibkursen an und gibt ihnen wichtige Tipps zur Verbesserung der Ausbildung. Insgesamt eine sehr gelungene Dissertationsschrift und ein facettenreiches Buch.

*Prof. Dr. phil. habil. Ines-Andrea Busch-Lauer
Fakultät Angewandte Sprachen und
Interkulturelle Kommunikation
Westfälische Hochschule Zwickau
Ines.Busch.Lauer@fh-zwickau.de*